

Vladimir Rafejenko: Bier und Zigaretten

... meine Heimatstadt. Warum soll ich fort von da? Das Stadtzentrum ist unter Beschuss und du wohnst direkt im Zentrum, du wahnsinnige Dussel! Nein, Silin, schon lang nicht mehr wahnsinnig. Mit den Patrioten wird es immer schwieriger, aber deshalb lasse ich doch nicht die Separatisten ... Hör endlich auf damit! Schon gut. Sie kicherte unmerklich. Mich, Silin, bringt schon keiner um, solange ich in Z noch Bier und Zigaretten kaufen kann. Und deine Krim kannst du dir, weißt schon wohin! Ich weiß, fuhr Michail dazwischen, dass wir nicht einer Meinung sind. Aber darum geht es nicht. Bleib' von mir aus hundert Mal Ukrainerin! Es geht um einen Ort zum Überleben!

Es geht darum, Silin, dass du dir meine Freundin geschnappt hast, Ljudmila räusperte sich, und mit ihr auf die Krim davon bist. Acht Jahre und alles für die Katz'. Dabei habe ich dich geliebt. Du aber bist nur ein jämmerlicher Scheißkerl.

Wenn ich aber Sweta verlasse? Was willst du tun? Ljudmila stellte die Flasche auf den Boden. Praktisch sind wir schon getrennt. Morgen fährt sie zu ihrer Familie nach Rostow. Dann bin ich allein. Einen Job habe ich bei der Zeitung gefunden. Ich miete ein Zimmer mit Meerblick. Stell dir vor, durchsichtige Gardinen. Frische Luft. Das Meer vor dir wie auf einem Tablett. Fischerboote, libanesisches Zedern, Kiefern und Lorbeerbäume.

Du lügst wie immer. Meer gibt es nicht mehr, und auch keine Lorbeerbäume. Ich lüge nicht. Muss viel arbeiten für wenig Geld. Und erst die Preise! Er lachte. Aber wir schaffen das, kommen davon, Ljudmila! Hauptsache, du rufst an, hier wartet einer auf dich, und sagst, dass du einverstanden bist. Ich zahle alles. Lass mich doch nur in Ruhe!

Die geleerte Flasche stellte Ljudmila behutsam zum Heizkörper. Der Kopf drehte sich. Vorsichtig lehnte sie sich an die Wand. Sie spürte die Kälte und ihren Puls unter dem Schlüsselbein.

Es war früher Morgen. Hinter den fest zugezogenen Vorhängen blinzelte die leuchtende Sonne. Der Hörer in der Hand summte mit vertraut-verhasster Stimme. Sie trat auf den Balkon. Irgendwo krachte es. Vom Stadtpark her zog dichter, schwarzer, beißender Rauch auf. Verdammte Schweine, kam es Ljudmila über die Lippen. Sie setzte sich auf einen geborstenen Stuhl und legte den Hörer ans Ohr.

... Seit fünf Minuten wahrscheinlich, sagt Silin, hörst du mir nicht mehr zu. Vielleicht auch jetzt nicht. Aber egal. Ich liebe dich, Ljudmila. Wie ich noch nie jemanden geliebt habe! Ja, ich bin schuld. Aber du warst es, die uns bekannt gemacht hat. Und was war denn auch schon? Eine Bettgeschichte. Nicht mehr, und die ist vorbei.

Hier bei uns, bemerkte Ljudmila, während sie sich wieder eine ansteckte, geht es erst richtig los. Und du, Silin, geh zum Teufel mit deiner Liebe. Leg nicht auf! Ich lege ja gar nicht auf. Sie zuckte mit den Schultern. Mit wem sonst soll ich hier reden? In der Not unterhält sich der Teufel auch mit 'nem Regenwurm. Was machst du überhaupt? Hast ja keine Arbeit. Silin, ich trinke Bier. Habe ich dir übrigens schon erzählt. Ich lese, schaue mir Filme an. Heute Nacht habe ich die Filme von Terry Gilliam genossen. Magst du den „König der Fischer“? Du weißt, dass ich das nicht mag. Deswegen bist du ja so ein Strohkopf, Silin. Sie schüttelte traurig den Kopf.

Ich glaube, setzte sie nach einer Pause hinzu, dass ich nach diesem Krieg eine Entziehungskur brauche. Natürlich nur, falls ich überlebe. Sie schaute nach unten. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite schlurfte ein alter Mann. Er tastete sich an der Hausmauer fort und weinte. Die Tränen rollten über sein runzliges, fahles Kiefer.

In der anderen Hand hielt er ein rotes Einkaufsnetz mit einer Packung gelber Makkaroni, einer Plastikflasche Sonnenblumenöl und, soweit zu erkennen, einer Packung Kekse.

Ich muss jetzt gehen, sagt Ljudmila in den Hörer. Ein alter Mann hat sich verirrt. Weiß nicht wohin und weint. Ist schon sehr alt. Ruf mich am Abend an, wenn du willst. Sie legt auf, nimmt die Schlüssel vom Tisch, öffnet die Tür. Über die hallende Treppe geht sie nach unten. Es riecht nach Staub und Sonne, die durch die zerschlagenen Fensterscheiben im Treppenhaus sticht. Der Wind bläst unerwartet heftig, reißt am Rockschoß, zerrt hin und her, wirft sie fast um und gibt ihr einen Stoß in den Rücken.

Ein anhaltendes Pfeifen. Eine Explosion zwei Häuserblocks weiter. Sie hockt sich hin und schützt automatisch den Kopf mit den Händen. Tränen treten ihr in die Augen und das rechte Augenlid beginnt zu zucken. Der Alte aber hat keine Eile sich hinzuhocken. Er geht einfach weiter, seinen Ort in Zeit und Raum mit den Händen ertastend.

Opa, kann ich Ihnen helfen? Ljudmila fasst ihn am Ärmel. Ich suche Hausnummer sieben, sagt er vertrauensvoll lächelnd. In sein tränennasses Gesicht kommt Hoffnung. Da wohne ich mit meiner besseren Hälfte. Sie sind schon zu weit, sagt Ljudmila, während sie auf seine feuchte Hose sieht. Er hat sich gerade angepinkelt, und offensichtlich war es nicht das erste Mal heute. Es riecht ekelig-süß. Sie muss ein Würgen im Hals unterdrücken. Gut, dass sie nichts im Magen hat außer Chips. Sie durchschreiten einen Torbogen, betreten den Hof. Der alte Mann bemerkt den vertrauten Kinderspielplatz und das Beet mit Petunien. Die Wohnungstür ist nicht versperrt. Ljudmila geht in das Zimmer mit sperrangelweit offenem Fenster. Essensreste auf einem Teller. Fliegen kreisen träge über einem ausgetrockneten Stück Leberwurst. Auf einem Nagel hängt ein Netz mit gerösteten Brotstücken. An der Wand ein Teppich aus Zeiten des zwanzigsten Parteitags der KPdSU mit verschlissenen braunen Elchen. Neben dem niedrigen Sofa ein Stuhl mit einer großen Tasse trüben Wassers und Medikamenten. Darunter schaut eine Urinflasche hervor. Daneben flauschige, fast neue Hausschuhe. Offenbar steht die Alte hin und wieder auf, kann aber kaum ohne Hilfe gehen.

Dürr und mit knochiger Nase liegt sie da und lächelt verschmitzt. Die schwarzen Augenknospen leuchten. Guten Tag, ich habe Ihnen Ihren Gatten gebracht. Was der alte Lump nicht alles anstellt, nur um mit einer jungen Dirn zu plaudern, lachte die Alte. Der alte Mann kicherte auch und entblößte dabei seine unglaublich schiefen Zähne und sein rot-zerklüftetes Zahnfleisch. Beim Lachen zuckte sein runzlicher, von dunkelbraunen Pigmentflecken übersäter Hals. Die traurigen Augen wurden dabei ganz wässrig. In seinen Augenwinkeln war etwas geronnen, das Eiter oder auch Schläfrigkeit sein mochte. Das haben Sie gut gemacht. Seit es Sascha, unseren Sohn, bei der Bombardierung letzten Monat getötet hat, vergisst er nämlich immer mehr. Ihren Sohn getötet? Ja, sagte die Alte, ohne dass sie zu lächeln aufhörte. Hätte mit der Firma nach Kiew können, aber er ist bei uns geblieben, um auf uns aufzupassen. Und so haben sie ihn umgebracht, als er einkaufen ging. Wer hat ihn umgebracht? Für diese idiotische Frage ekelte es Ljudmila vor sich selbst. Wer weiß das schon. Die Faschisten wahrscheinlich. Die Alte lachte auf. Im Fernsehen nichts als Gerede über Faschisten. Es geht mir nicht in den Kopf, dauernd frage ich mich, sind denn vielleicht die Deutschen zurück? Die sind ja keine Dummköpfe und wissen, dass es hier nichts zu holen gibt. Nachdenklich fährt sie fort: Die Besatzung habe ich als kleines Mädchen erlebt. Wir, acht Kinder hoch und Mama, wir waren im Keller versteckt, als unser Haus zerbombt wurde. Am Morgen krochen wir raus, zwei

Mauern waren stehen geblieben. Der Zaun gloste noch und die Himbeeren waren schwarz. Wind und Rauch, aber die Deutschen, an die zwanzig Mann, rauchten bei der alten Kirche, lachten und schauten zum Himmel auf. Und zu Mariä-Schutz-und-Fürbitte gab es den ersten Schnee. So war das damals.

Der alte Mann seufzte tief und brachte das Einkaufsnetz in die Küche. Von dorthier war das Geräusch fließenden Wassers zu hören. Ljudmila sah zum Fenster hinaus. Hinter den städtischen Teichen stiegen schwarze Rauchballen auf. Der Geruch von Pflanzenöl, das in eine erhitzte Pfanne gegossen wird, schlug in die Nase. Die Alte atmete tief. Kann es nicht begreifen, woher die Faschisten kommen. Stalin ist tot, Chruschtschow ist tot, Breschnew ist tot, und sogar Mao Zedong ist tot. Angeblich ist auch Fidel Castro nicht mehr der Gesundeste ...

Er ist auch tot, sagte Ljudmila, nur weiß es niemand. Sage ich ja. Alle tot. Nur die Faschisten sind geblieben. Schau sie dir an! Der Opa hat allerdings noch keinen einzigen getroffen, obwohl er ständig auf der Straße ist. Gedankenversunken strich die Alte mit zitternder Hand über den zerfledderten Rücken des Buchs, das neben ihr lag.

Wie können Sie so leben? Ljudmila schluckte den trockenen Schleim, der ihr den Gaumen kitzelte, hinunter. So leben wir halt. Wieder lachte die Alte. Von der Beihilfe für die Beerdigung ist noch ein wenig über. Ja, und der Opa bekommt humanitäre Hilfe.

Aber er vergisst doch den Heimweg? Wie es ist, so ist es! Nachdenklich blickte die Alte zum Fenster. Sind halt schon alt. Kein Wunder, dass er vergisst. Wie kann er dann gehen? Das heißt, wie findet er heim? Schau, die Alte knetete die Worte mit ihren Zähnen, die Adresse steht auf dem Futter seines Rocks, Straße soundso, Hausnummer sieben. Mit Tinte habe ich es aufgemalt. Und hilfsbereite Menschen gibt es überall!

Vorvorgestern hat er sich bis zum Abend irgendwo herumgetrieben. Dachte schon, er hat sich in Luft aufgelöst. Aber denkste! Um sechs brachten ihn drei bewaffnete Männer. Resolute Kerle. Neurussen? Keine Ahnung. Vielleicht neue Russen, vielleicht auch nicht ganz so neu. Finster irgendwie. Tranken Wodka bis in der Früh, brieten sich Kartoffeln und sangen. Fuhren friedlich durch die nächtliche ukrainische Steppe. Wieder kaute sie mit den Lippen. Einer war noch ganz jung. In der Nacht kommt er zu mir, kniet da und hört nicht auf zu heulen. Was ist denn, mein Guter, frage ich ihn. Angst, Oma, antwortet er. Das Leben, meint er, macht Angst, und auch der Tod.

Gut, dann gehe ich. Ljudmila spürte, dass sie nicht genug Luft bekam. Pawlowitsch, schrie die Alte mit klarer junger Stimme, die Urinflasche! Ohne zu mucken brachte er sie. Schmunzelnd ließ sie laut einen fahren. Er lachte. Eine Kanone bist du, Marja Stepanowna! Eine richtige Haubitze!

Die Küchendüfte vermischten sich mit den übrigen und produzierten ein tödliches Aroma. Sich an der Wand stützend, verließ sie das Zimmer. Bei der Haustür musste sie sich übergeben. Als sie wieder halbwegs schnaufen konnte, wischte sie sich den Mund mit Kirschblättern ab. Durch die Hinterhöfe ging sie zum Laden an der Ecke Majakowski-Straße. Schurka, die im Laden saß, blickte finster, nahm das Geld und gab ihr vier abgelaufene Bierflaschen und zwei Päckchen Zigaretten.

Bist total abgemagert, Ljudmila. Isst du überhaupt was außer Bier? Zigaretten. Kein Wunder. Da, nimm, reichte sie ihr etwas Eingewickeltes. Nimm schon! Gehacktes Hühnerfleisch und Brot. Ich hab's für mich mitgenommen, aber seit der Früh zwickt die Bauchspeicheldrüse. Werde bis zum Abend einmal fasten. Du kannst das ruhig

essen. Danke, sagte Ljudmila, die genau wusste, dass Schurka nichts auf der Bauchspeicheldrüse hatte.

Silin rief um Mitternacht an, wenn Angst und Schwermut Überhand nehmen. Erbarm' dich doch, Ljuda, sagte er mit seiner jammernden Alkoholstimme. Ok, ich komme, aber nur unter einer Bedingung. Was für Bedingung? In seine Stimme kam Leben. Ich bringe zwei alte Leute mit. Oder wir haben nichts mehr miteinander zu tun! Und ich soll krepieren, wenn ich nicht auf der Stelle dieses verfluchte Mobiltelefon zum Fenster rauswerfe.

In Ordnung, schrie Silin, ist ja in Ordnung. Nimm die zwei Alten halt mit! Von mir aus auch vier! Aus dem Hörer duftete es nach libanesischen Zedern. Die werde ich auch noch verkräften! In dieser Nacht wurde das Bier in ihrem Organismus unablässig zu Tränen verarbeitet, zu Tränen, rein wie Quellwasser. Sie flossen und flossen, bis die Zigaretten zu Ende waren und der Morgen graute.

* * *

Drei Tage später wurde fünf Kilometer von Z, zwischen zwei Feldern, von denen das eine ein Rübenfeld, das andere aber, da die Ernte bereits eingebracht, ein nicht weiter bekanntes Feld war, ein Kleinbus, in dem außer dem Chauffeur zwölf Personen fuhren, von Minenwerfern beschossen. Den Fahrer katapultierte es durch die Windschutzscheibe und der Begleitsoldat konnte unter Schreien und Fluchen im letzten Moment aus dem Fahrzeug springen. Die Fahrgäste aber wurden von einer einzigen Mine sowjetischer Bauart getötet. Den Freiwilligen erledigte eine Minute später ein Scharfschütze aus Langeweile. Der Fahrer saß eine Dreiviertelstunde in Schlamm und Rübenblättern und weinte, die Rübenwangen mit roten Tränen verschmiert. Er hatte schwerste Quetschungen erlitten. Es kam ihm vor, jemand rief ihn beim Namen, und er weinte und versuchte etwas zu sagen.

Aus: Die Länge der Tage (Wydawnictwo Staroho Lewa, Lwiw, 2016)

Aus dem Russischen von Harald Fleischmann

Vladimir Rafejenko, geboren 1969 in Donezk, ist Lyriker und Prosaautor. Er veröffentlichte mehrere Romane in der Ukraine und in Russland. Rafejenko schreibt in russischer Sprache, sein Roman *Demon Dekarta* („Descartes' Teufel“, 2013) wurde mit renommierten russischen Preisen (dem „Russischen Preis“ für Werke Russisch schreibender, aber nicht in Russland lebender Autoren und dem „Preis für Neue Literatur NOS“ der Michail-Prochorow-Stiftung) ausgezeichnet. Durch den Krieg musste er 2014 aus Donezk nach Kiew fliehen und wurde so zu einem Binnenflüchtling. Der neueste Roman erscheint 2016 unter dem Titel *Dolgota dnej* („Die Länge der Tage“).